

Die Regierungsfantasien sind verpufft. SPÖ-Vorsitzender Christian Kern steht nun vor der Aufgabe, seine Partei zu reformieren. Aber wie kann der Ex-Manager die verkrusteten Strukturen überwinden? VON LUKAS KAPELLER

In einem Büro im zweiten Stock der Löwelstraße 18 verdichtet sich die komplizierte Lage der österreichischen Sozialdemokratie zu einem einfachen Bild. Es ist das sogenannte Kanzlerzimmer. Seit einem Jahr verbringt hier Christian Kern fast jeden Montag, um zu zeigen, dass er nicht nur Kanzler, sondern auch Parteichef ist. Eine schwarz-weiße Ahnengalerie mit Parteiikonen wie Karl Seitz und Bruno Kreisky ziert eine Wand. Kerns Schreibtisch ist aufgeräumt, zwei leere Wasserkaraffen darauf. Das Zimmer erzählt von einer großen Geschichte und einer offenen Zukunft.

An diesem Montag sei der Chef aber noch nicht da gewesen, sagt die interimistische Bundesgeschäftsführerin Andrea Brunner und führt durch die Parteizentrale. In dem Gründerzeitbau in prominenter Lage verteilen sich 80 Mitarbeiter auf dreieinhalb Stockwerke. »Wir werden die Löwelstraße ganz neu aufstellen, sie muss wieder das organisatorische Herzstück werden«, sagt Brunner. Manches im Alltagsgeschäft der Zentrale wird sich auch zu Oppositionszeiten nicht ändern. Die großteils jungen Mitarbeiter telefonieren mit Mitgliedern, beantworten E-Mails und versorgen Bürgermeister und Funktionäre mit Informationen. In manchem Altbau-Bürozimmer hängt noch ein Ölporträt von Kreisky oder ein Foto von Victor Adler. Sinnbild einer Partei, die ihre Traditionen hochhält und sich vielleicht zu sehr auf sie verlässt.

Kern will die ungewollte Rolle als Oppositionsführer nutzen, um den Apparat umzukrempeln. Unter Werner Faymann war die einst stolze Parteizentrale in die Bedeutungslosigkeit getrudelt, Entscheidungen wurden im Kanzleramt getroffen. »Die Löwelstraße ist in einem schlechteren Zustand als im Jahr 2000«, erzählt man in der Partei. So wie damals, als die Kanzlerpartei ausgetrickst und in die Opposition gezwungen wurde, steht sie wieder vor dem leidigen Problem: Bisher profitierte sie von den Ministerien, bekam Daten und Unterlagen sowie inhaltliche und strategische Impulse aus den Ministerbüros. Diese lebenswichtigen Quellen sind nun versiegt.

Alfred Gusenbauer gründete darum zu Beginn seiner Oppositionszeit das Netzwerk Innovation und

lud Experten aus Wissenschaft, Wirtschaft, Verwaltung und Justiz ein, die »geistigen Tanks« der Sozialdemokratie aufzufüllen. Ähnliches wird auch Kern versuchen, um sich als bessere Alternative zu Schwarz-Blau präsentieren zu können. Noch etwas schwächt die SPÖ im Vergleich zum Wendejahr 2000: Sie stellt weniger als ein Drittel der Abgeordneten, ÖVP, FPÖ und Neos können Verfassungsgesetze gegen die ohnmächtige SPÖ beschließen.

Das nun doch nicht ganz so schlechte Wahlergebnis droht den Blick auf überfällige Fragen zu verstellen. Die Wahlen in Frankreich, den Niederlanden und Tschechien zeigen, wie tief die Sozialdemokraten in Europa fallen können. Kern hat mit seinem Plan A zwar signalisiert, die neuen Arbeitswelten verstehen zu wollen, doch die Partei ist in weiten Teilen strukturkonservativ. Jetzt muss ein Plan B her, einer, der beschreibt, wie die SPÖ wieder als relevante und zeitgemäße Kraft wahrgenommen werden könnte.

Die Partei wirkte im Wahlkampf instinktos, Erbschaft- und Schenkungsteuer, Wertschöpfungsabgabe, Beschäftigungsgarantie waren nicht die Themen, die in der Luft lagen. Den grantigen Bauarbeiter, der sich holen soll, was ihm zusteht, hielt man nur in der SPÖ für eine erfrischende Idee. Die Sozialdemokratie zielte auf den Bauch – und traf nicht. »Die Frage der Identität stand bei dieser Wahl über der sozialen Frage«, glaubt auch Maria Maltschnig, 31-jährige Direktorin des Karl-Renner-Instituts, der roten Parteiakademie.

Grundsatzfragen der SPÖ wurden in den vergangenen Jahren immer wieder vertagt

Fortschrittliche Köpfe wie die Aufsteigerin Pamela Rendi-Wagner und Parteichef Kern selbst täuschen darüber hinweg, wie sehr die SPÖ im eigenen Saft schmort. »In der SPÖ gibt es ein strukturkonservatives und ein progressives Lager«, sagt der Wiener Netzwerkforscher Harald Katzmaier, der mit seinem Institut FASresearch die Machtbeziehungen von Parteien und Unternehmen beleuchtet. Die SPÖ sei eine hierarchische und wenig flexible Organisation. Je schneller die Gesellschaft sich verändert, desto altmodischer wirke sie, sagt Katzmaier.

Grundsatzfragen wurden in den vergangenen Jahren vertagt, die Vorstellung eines noch unter Faymann angekündigten neuen Parteiprogramms wurde im Jänner verschoben. Man sei aber schon recht weit, versichert Maltschnig. Defizite in der Organisation erkennt aber auch sie. »Die Partei muss durchlässiger werden«, findet die rote Vordenkerin. »Unsere Altersstruktur sagt eh schon fast alles.«

Zugleich führte die gespenstische Jubelstimmung im SPÖ-Wahlzelt an der Löwelstraße drastisch vor Augen, wie behaglich es sich im Kokon der Partei immer noch anfühlen kann. Platz zwei und das gute Hauptstadt-Ergebnis wurden gefeiert, fast so, als wäre Wien ein eigener Stadtstaat. Rudolf Hundstorfer tröstete, man sei immerhin »nicht so fürchterlich abgestürzt, wie viele geschrieben hatten«. SPÖ-Frauenvorsitzende Gabriele Heinisch-Hosek sagte: »Wir haben Fehler gemacht, keine Frage. Aber unsere Inhalte sind in der Bevölkerung sehr goutiert worden.« Gute Vorsätze zur Modernisierung und Parteiöffnung wurden routiniert abgespult.

Jenseits der roten Wohlfühlblase sieht es anders aus. Die Tageszeitung *Die Presse* schrieb schadenfroh schon »das Ende einer Ideologie« herbei, und Gerald Fleischmann, Sprecher von Sebastian Kurz und dessen Mann fürs Grobe, meinte, die ÖVP habe im Wahlkampf »Apple verkauft«, die Konkurrenz hingegen nur einen alten Commodore. Kurioserweise ist die SPÖ in vielen Bildungs- und gesellschaftspolitischen Fragen progressiver als die Volkspartei, doch die öffentliche Wahrnehmung war eine andere.

Nun wird der Manager in Christian Kern gefragt sein. Im ersten Jahr seiner Kanzlerschaft hat er sich darauf verlassen, sich als Marke zu inszenieren, und im Wahlkampf dann auf das falsche Team gesetzt. Jetzt wird ihm nichts anderes übrig bleiben, als die Partei zu transformieren. Dass er die strukturellen Probleme der Sozialdemokraten sieht, ließ bereits seine Antrittsrede im Mai 2016 erkennen.

Schonungslose Selbstdiagnosen hat sich die SPÖ schon öfter gestellt, für mehr als kosmetische Operationen fehlte dann aber meist die Kraft. Auch Faymann lud, wie nun Kern, zumindest pro forma parteiferne Personen dazu ein, analog zur Ära Kreisky »ein Stück des Weges« mit den Genossen zurückzu-

ern steht nun vor der Aufgabe, seine Partei zu reformieren.

n? VON LUKAS KAPELLER

Grundsatzfragen wurden in den vergangenen Jahren vertagt, die Vorstellung eines noch unter Faymann angekündigten neuen Parteiprogramms wurde im Jänner verschoben. Man sei aber schon recht weit, versichert Maltschnig. Defizite in der Organisation erkennt aber auch sie. »Die Partei muss durchlässiger werden«, findet die rote Vordenkerin. »Unsere Altersstruktur sagt eh schon fast alles.«

Zugleich führte die gespenstische Jubelstimmung im SPÖ-Wahlzelt an der Löwelstraße drastisch vor Augen, wie behaglich es sich im Kokon der Partei immer noch anfühlen kann. Platz zwei und das gute Hauptstadt-Ergebnis wurden gefeiert, fast so, als wäre Wien ein eigener Stadtstaat. Rudolf Hundstorfer tröstete, man sei immerhin »nicht so fürchterlich abgestürzt, wie viele geschrieben hatten«. SPÖ-Frauvorsitzende Gabriele Heinisch-Hosek sagte: »Wir haben Fehler gemacht, keine Frage. Aber unsere Inhalte sind in der Bevölkerung sehr goutiert worden.« Gute Vorsätze zur Modernisierung und Parteiöffnung wurden routiniert abgespult.

Jenseits der roten Wohlfühlblase sieht es anders aus. Die Tageszeitung *Die Presse* schrieb schadenfroh schon »das Ende einer Ideologie« herbei, und Gerald Fleischmann, Sprecher von Sebastian Kurz und dessen Mann fürs Grobe, meinte, die ÖVP habe im Wahlkampf »Apple verkauft«, die Konkurrenz hingegen nur einen alten Commodore. Kurioserweise ist die SPÖ in vielen Bildungs- und gesellschaftspolitischen Fragen progressiver als die Volkspartei, doch die öffentliche Wahrnehmung war eine andere.

Nun wird der Manager in Christian Kern gefragt sein. Im ersten Jahr seiner Kanzlerschaft hat er sich darauf verlassen, sich als Marke zu inszenieren, und im Wahlkampf dann auf das falsche Team gesetzt. Jetzt wird ihm nichts anderes übrig bleiben, als die Partei zu transformieren. Dass er die strukturellen Probleme der Sozialdemokraten sieht, ließ bereits seine Antrittsrede im Mai 2016 erkennen.

Schonungslose Selbstdiagnosen hat sich die SPÖ schon öfter gestellt, für mehr als kosmetische Operationen fehlte dann aber meist die Kraft. Auch Faymann lud, wie nun Kern, zumindest pro forma parteiferne Personen dazu ein, analog zur Ära Kreisky »ein Stück des Weges« mit den Genossen zurückzu-

legen. Der steirische Altlandeshauptmann Franz Voves verkündete 2010, er wolle seine Landespartei radikal umbauen. In Oberösterreich setzte die SPÖ sogar einen eigenen Programmprozess namens Morgen.Rot auf. Das inhaltliche Versuchslabor wurde von den Linzer Parteigranden bald liegen gelassen, und das Reformbemühen verdämmerte. Die Landtagswahl 2015 ging mit 18 Prozent krachend verloren.

Die roten Themen haben außerhalb der eigenen Kernschichten einen schlechten Ruf

In der urbanen Bildungsschicht innerhalb der SPÖ vertreten manche die Meinung, wenn Basisinitiativen wie die Wiener Sektion 8, die Maria Maltschnigs Schwester Eva leitet, mehr Mitsprache bekämen, würde sich alles zum Guten wenden. Ob eine Sozialdemokratisierung der SPÖ wieder klare Mehrheiten schafft, ist indes eher ungewiss. Eine Umfrage des Linzer Market-Instituts im September zeigte, dass 62 Prozent der Österreicher den Kampf gegen Sozialmissbrauch, also einen Wahlkampfschlag von ÖVP und FPÖ, für »sehr dringend« halten, während Erbschaft- und Vermögensteuern außerhalb roter Kernschichten einen schlechten Ruf genießen. Die Sozialdemokratie verfüge aber über kein Patentrezept, um auf diese Stimmungslage in einem Wahlkampf zu reagieren, sagt ein Genosse zerknirscht.

Kerns Plan A war ein Versuch, die roten Grundwerte in eine digitale Gesellschaft hinüberzuretten und mit Dogmen zu brechen, die außerhalb der SPÖ kaum mehr jemanden interessieren. Kern redete im Jänner in Wels zum Beispiel einer Studienplatzfinanzierung und einer Arbeitszeitflexibilisierung das Wort. Das eigentliche Großprojekt wäre natürlich eine Flexibilisierung der SPÖ. Was soll es denn einer Partei, die erste Kraft sein will, bringen, in Schlachten zu ziehen, die ohnehin schon verloren sind?

Eine Schlacht wider Willen steht der Partei nun bei den Sozialpartnern bevor. Seit FPÖ-Obmann Heinz-Christian Strache für eine Halbierung der Kammerumlage eintritt und Neos-Chef Matthias Strolz das Ende der Pflichtmitgliedschaft forciert, fürchtet man um die Zukunft der Arbeiterkammer, des sozialdemokratischen Thinktanks.

Soziologe Katzmaier sieht die Probleme der SPÖ grundsätzlicher: »Das sozialdemokratische Lager besteht seit jeher nur aus der Partei und den Gewerkschaften, während die ÖVP lediglich ein Teilbezirk des bürgerlichen Lagers ist. Die Konservativen sind weniger zentralisiert, variabler und vielfältiger vernetzt.« Wer sein Personal hauptsächlich aus der Gewerkschafts-, Arbeiterkammer- und Hochschüler-schaftsblase rekrutiere, besitze dann »fast ausschließlich nur einen Funktionärstypus. Eine Fußballmannschaft kann auch nicht mit elf defensiven Mittelfeldspielern gewinnen«, sagt Katzmaier. Er rät zu einer »Allianz mit den fortschrittlichsten Arbeitnehmern«, etwa Start-up-Gründern und Programmierern.

Parteiendenkerin Maltschnig erkennt ebenfalls die Notwendigkeit zur Öffnung und Verbreiterung. Das müssten nicht Sektionen sein, sondern könnten auch kleine Initiativen wie neue Formen der Nachbarschaftsarbeit sein. Ausgerechnet die ideologische Konkurrenz wirkt heute oft vitaler. »Wenn man sich ansieht, wie die Neos ihre Parteiakademie aufgestellt haben, dann arbeiten dort Leute mit, die aus Start-ups und neuen Arbeitsformen kommen, einen anderen Innovationsgeist und eine andere Form der Energie haben«, sagt Maltschnig.

Mit der Reform der Parteiorganisation ist seit Jänner der Steirer Michael Schickhofer, der politische Ziehsohn von Franz Voves, betraut. Erste Gehversuche zur Öffnung macht man derzeit mit Gratis-Gastmitgliedschaften. 1100 Menschen habe man so seit März gewinnen können, erzählt Geschäftsführerin Brunner. Und seit der verlorenen Wahl hätten spürbar mehr Menschen als sonst in der Löwelstraße angerufen, um Mitglied zu werden, sagt sie. Noch wichtiger als neue Parteigänger werden aber jene Gruppen sein, die wie einst zu Kreiskys Zeiten die Sozialdemokratie für ein Wegstück begleiten wollen.

Am Wahlabend kamen einige Spaziergänger auf der Ringstraße am SPÖ-Wahlzelt vorbei. Sie klebten außen an den Scheiben und warteten auf die ORF-Hochrechnung, die drinnen gleich auf eine Leinwand projiziert werden würde. Auf der Seite zur Löwelstraße wäre der Eingang für alle offen gestanden. Vielleicht wussten die Fußgänger das nicht, vielleicht wollten sie auch einfach nicht mehr rein.